

Wer hat's gemacht?

Stonehenge des Frankenwaldes? Deutlich zu vermessen, auch mit den berühmten Steinfeldern von Carnac sind die „Zwölf Apostel“ im bayerischen Vogtland nicht im Mindesten zu vergleichen. Doch wer sie aufgestellt hat und warum, ist auch bei diesen Megalithen ein Rätsel. Von Dieter John

Mit den Jüngern Jesu haben die „Zwölf Apostel“ bei Langenbach, viereinhalb Kilometer südwestlich von Bad Steben, nicht mehr gemein als den Namen. Aber sie sind, soviel kann man mit Sicherheit sagen, älter als die Gesandten des Heilands – und sie sind nahezu unvergänglich, weil aus Stein. Es handelt sich bei dem Dutzend um Megalithe, aufgerichtete Steine, die seit einer Ewigkeit in der Landschaft stehen.

Das Ensemble gehört zu den rätselhaften Bauwerken aus ferner Vergangenheit, die nahezu über den gesamten Erdball verstreut sind. Es ist ein eher winziges Puzzle-Teil, spannen wir den Bogen also zunächst etwas weiter.

Ob zyklopische Mauern, Stufenpyramiden oder Gigantengräber – fast unzerstörbar zeugen Megalithbauten von einer Kultur, die in grauer Vergangenheit ihre Blüte hatte. Stonehenge im Süden Großbritanniens fällt einem da auf Anhieb ein, der wohl berühmteste Steinkreis der Welt, oder Carnac an der französischen Atlantikküste, mit kilometerlangen Steinreihen und überwältigenden Großsteingräbern. Man kann Menhire, Dolmen, Steinkreise und Steinreihen in den verschiedensten Ländern besichtigen. In Europa konzentrieren sie sich besonders im Mittelmeerraum.

Unter Menhiren versteht die prähistorische Archäologie vorgeschichtliche Steinblöcke, der Laie kennt, sofern er mit Asterix und seinen Gefährten vertraut ist, einen anderen Begriff für diese Gebilde: Hinkelsteine. Bei einem Dolmen liegen ein oder mehrere Decksteine auf Tragsteinen, Findlinge oft. Volkstümlich sind sie als Hünengräber geläufig. Steinkreise und Steinreihen wiederum könnte man als angeordnete Menhire bezeichnen, wobei die Größe der Steine und auch die Ausdehnung der Ensembles sehr stark variieren.

Eine weitere Art von Megalithbauten sind die Nuraghen, Steintürme mit umliegenden Wohnanlagen. Auf Sardinien kommen Nuraghen zu Tausenden vor: massive Türme, auch mit mehreren Kammern, die von innen bestiegen werden können. Sehr merkwürdig ist, dass bei sämtlichen Nuraghen der obere Teil zerstört ist, sie wirken wie „geköpft“. In einem sardischen Museum steht das Modell einer vollständigen Nuraghe, auf ihrer Spitze wurden stabähnliche Gebilde montiert, die Antennen ähneln. Jeder Turm ist

umgeben von einer Wohnanlage, die oft gar nicht vollständig ausgegraben wurde, weil es einfach zu viele sind.

Auf komplett in Steinmassive gehauene Felsengräber, die sehr an Erdställe (gehäuft in Österreich und Süddeutschland vorkommend, siehe „Historikus“ 3-2013) erinnern, stößt man auf Sardinien übrigens auch. Genau wie bei den Erdställen muss man sich durch eine recht schmale Öffnung zwängen, um in ihr Inneres zu gelangen. Vom Vorraum verzweigt sich das System meist in mehrere Kammern. In einem Raum, der als nicht fertig angelegt gilt, sind deutlich „Kratzspuren“ an den Wänden zu sehen, wie sie auch in den Erdställen dokumentiert werden können. Gibt es hier einen Zusammenhang? Aber gut, man kann bei dem Thema schnell abschweifen. Zurück zu den Megalithen, den großen Steinen, das Wort stammt aus dem Griechischen. Besonders konzentriert kommen sie auf Malta und in England vor, die beeindruckendsten Ensembles aber stehen in Carnac in der Bretagne. Man schaut auf ein Heer von säulenförmigen, unbearbeiteten Steinen und kann es einfach nicht fassen! Etwa 4.000 Menhire (bretonisch Maen – Stein, hir – lang) unterschiedlichster Größe, aufgerichtet in parallelen Reihen, erstrecken sich auf einer Länge von insgesamt vier Kilometern, dazu Dolmen und eine in drei Teile zerborstene Stele, der sogenannte Menhir von Locmariaquer, der etwa 350 Tonnen gewogen hat und den Seefahrern der Antike als Markierung gedient haben soll.

Es gibt bestimmt keinen Besucher von Carnac, der sich bei diesem Anblick nicht fragt, wie diese Alleen aus zentner- und tonnenschweren Steinen entstanden sind. Wer wuchtete die Kolosse an ihren Platz? Wann geschah das, und vor allem: Warum?

Die Steinfelder von Carnac sind eines der großen ungelösten Rätsel der Vergangenheit. Zahlreiche Wissenschaftler, auch deutsche in der Zeit der Besetzung während des Zweiten Weltkrieges, Mysterien-Erklärer wie der Schweizer Erich von Däniken, der freiberufliche Autor und Forscher Hartwig Hausdorf und zahlreiche Wissenschaftler haben sich um Klärung bemüht – die Ergebnisse sind sehr bescheiden. Herausgekommen ist im Wesentlichen folgendes: Die Giganten von Carnac sollen etwa ab 4.500 vor Christus aufgestellt worden sein. Der Zweck wird mit religiösen Symbolen in Verbindung gebracht. Man kann auch lesen, dass sie die Unsterblichkeit symbolisieren sollen.

Diese Theorien lassen allerdings grundlegende Fragen unbeantwortet. Wie haben die Menschen solche Monument-Bauten wie Carnac oder Stonehenge

bewerkstelligt? Im mittleren Europa schickte sich der jungsteinzeitliche Homo sapiens gerade an, sesshaft zu werden. Da hatte er den lieben langen Tag genügend damit zu tun, sich Nahrung zu beschaffen und Vorräte anzulegen. Außerdem war der Kontinent dünn besiedelt, wie sollte sich da eine große Zahl von Arbeitern „zusammenfinden“, um überdimensionierte Bauwerke ohne ökonomischen Nutzen zu errichten? Und Massen an Arbeitskräften müssen die Jungsteinzeitler, wenn sie denn die Bauherren waren, aufgeboten haben.

Der Menhir von Locmariaquer, rund zwölf Kilometer entfernt von Carnac, ist über 20 Meter lang, wäre aufgestellt so hoch wie ein sechsstöckiges Haus und wiegt 350 Tonnen. Zum Vergleich: Im Jahr 1586 zerrten auf dem Petersplatz in Rom 900 Männer mit 150 Pferden und 47 Seilwinden den liegenden Vatikanischen Obelisken, 300 Tonnen schwer und 25 Meter hoch, in die Vertikale. Wie haben die Neolithiker diesen Koloss nahe der französischen Atlantikküste mehr als 4.000 Jahre zuvor behauen, an diese Stelle geschafft und aufgerichtet?

Überhaupt: Wie sollte es in der Vorzeit gelungen sein, Massen an riesigen Steinen zu brechen, teilweise zu bearbeiten, zu transportieren und aufzurichten? Zumal weite Gebiete damals von nur schwer zu durchdringendem Urwald bewachsen war und es keinerlei Transportwege gab. Sollten unsere Vorfahren vor sechseinhalftausend Jahren tatsächlich über eine Technologie verfügt haben, mit der sie mühelos riesige Steine sowohl bearbeiten, transportieren und fast spielerisch anordnen konnten?

Als rational denkender Mensch, der in der Computerbranche beschäftigt war, bin ich überzeugt, dass das Puzzle gelöst werden kann, wenn genug Fakten zusammengetragen sind. Und vielleicht stellt sich irgendwann heraus, dass wir unseren jungsteinzeitlichen Vorfahren deutlich zu viel zugetraut haben. Ich persönlich kann folgender Theorie einiges abgewinnen: Die Stein-Ensembles sind älter und stammen aus einer Zeit vor unserer Zivilisation, die von einer gewaltigen Naturkatastrophe, einer Sintflut, ausgelöscht wurde. Sie sind keine Botschaft, sie könnten gestrahlt haben oder waren strahlend gefärbt. Es könnte ein gigantisches Informationssystem gewesen sein, über das die Zivilisation dieser Epoche kommunizierte. Die Bauwerke stehen an Stellen, die sehr strahlungsintensiv sind, wie übrigens auch christliche Bauten, die oft über uralten Kultstätten errichtet wurden.

Naturveränderungen und -katastrophen konnten die Menschen dieser Epoche mit ihren ausgeprägt sensiblen Sinnen möglicherweise voraussehen oder gar vorausberechnen. Um sich zu schützen, könnten sie sich organisiert und

Zufluchtsstätten angelegt haben. In Erdställen und Felsenhöhlen hofften deren Erbauer, den das Unheil zu überstehen, doch die die Überlebenden waren nicht mehr in der Lage, ihre Zivilisation zu erneuern. Steinzeitmenschen haben die Fluchtorte irgendwann danach leerstehend vorgefunden und ganz praktisch als Wohnungen und Gräber nachgenutzt. Ein bisschen viel Konjunktiv, der da in den vorangegangenen Sätzen steckt – aber das widerspiegelt nun einmal den Stand des heutigen Wissens. Weitgehendes Konsens unter den Fachleuten herrscht nur darüber, dass Megafluten tatsächlich über die Erde hereingebrochen sind. Ob ausgelöst durch das Schmelzen von Eisstauseen, Vulkanausbrüche, Meteoriteneinschläge, Erd- und Seebeben (Tsunami) oder gewaltige Wassereinbrüche – darüber disputieren die Gelehrten der Gegenwart. Wer sich seriös befasst mit den Bauwerken aus prähistorischen Epochen, der legt es nicht darauf an, gesicherte Experten-Ergebnisse anzweifeln. Aber erlaubt sein muss kritisches Hinterfragen. Leider reagiert das wissenschaftliche „Establishment“ in solchen Fällen oft sehr dünnhäutig. Theorien, die sich abseits der ausgetretenen Wissenschaftspfade bewegen, ziehen schnell den Unmut der Branche auf sich. Unsere Reiseführerin auf Sardinien hat mehr als einmal durchblicken lassen, dass Archäologen, die festgeschriebene und veröffentlichte Forschungsergebnisse in Frage stellen, ins Abseits geschoben werden, was bis hin zur Androhung von Berufsverbot kulminieren kann.

Damit aber nun zur megalithen Zwölfer-Reihe in unserer Nachbarschaft. Einer soll, informiert eine Begleit-Tafel am Standort, vor Jahrhunderten von besonders wohlmeinenden Christenmenschen als „Judas“ zerschlagen worden sein. Wenn dem so gewesen war, muss jemand später Ersatz geschaffen haben, denn das Dutzend präsentiert sich in der Gegenwart vollzählig.

Vom Geroldsgrüner Ortsteil Langenbuch sind es auf dem ausgeschilderten Zwölf-Apostel-Wanderweg in Richtung Hermesgrün nur etwa 300 Meter zu den Megalithen. Wer erwartet, Riesen zu erspähen, könnte etwas enttäuscht sein für den Moment: Der längste Diabas-Block misst etwa einen Meter, der kürzeste ungefähr die Hälfte. Sie allein mit menschlicher Muskelkraft herangeschleppt zu haben, dürfte trotzdem kaum möglich gewesen sein. Angeordnet wurden die Steine in einer etwas mehr als 14 Meter langen Reihe, die fast exakt in Süd-Nord-Richtung verläuft.

Es gibt verschiedene Erklärungsversuche, wer die Steinreihe aufgestellt haben könnte und worin deren Sinn bestand, überzeugende Nachweise konnte bisher aber noch niemand beibringen.

Der oberfränkische Lehrer, Mundartdichter und Heimatforscher Alfred Völkel (1927 bis 2005) weist auf die internationale Beachtung hin, die die „Zwölf Apostel“ erfahren hätten. So erwähnte der renommierte britische Archäologe Barry W. Cunliffe, Jahrgang 1939, in einem seiner zahlreichen Bücher die „Megaliths of Langenbach“. Das Alter der Steine datiert Völkel in die Jungsteinzeit, vor etwa 5.000 Jahren müssten sie gesetzt worden sein, möglicherweise von den Bandkeramikern, den wahrscheinlichen Vorfahren der Kelten. Auch für den Grund, aus dem sich unsere neolithischen Vorbewohner mit den schweren Brocken abplagten, liefert der Heimatkundler eine Erklärung. Nach Auffassung des Hofer Vermessungsfachmanns Adam Ott dienten sie der jungsteinzeitlichen Bevölkerung als Observatorium zum Beobachten der Sonne. „Wenn man ein gleichschenkeliges Dreieck nach Waten zieht, stehen jeweils zwei Diabasbrocken enger zusammen“, zitiert Völkel. „Die Sonne, die hinter dem Wachberg aufgeht, steigt zur Sommersonnenwende im Juni zwischen den Megalithen links im Osten auf. Während der Tag- und Nachtgleiche im März und September geht die Sonne etwas weiter im Süden auf: zwischen den beiden rechten Steinen hindurch in Richtung Obersteben am Südhang des Wachberges.“

Wissenschaftlich untersucht worden ist diese Theorie allerdings nicht, räumt Völkel ein, denn leider machen sich „die Forscher [...] rar in unserer Gegend“. Dabei gäbe es durchaus zu tun für die Spezialisten, hätten doch „zahlreiche Aufnahmen des bekannten Fliegers Klaus Leiterbach bewiesen, dass es im Frankenwald, vor allem um Langenbach herum, eingesunkene Steinmauern gibt, die man nur aus der Luft erkennen kann. Dass vor langer Zeit in unserer Gegend Tiere geopfert wurden, darauf scheint ein würfelförmiger Stein mit einer Höhlung und einer Rinne hinzuweisen. Er wurde zwischen Langenbach und Obersteben gefunden, dort wo einst nach der Überlieferung auf einem heidnischen Kultplatz die erste christliche Kapelle im nordöstlichen Frankenwald errichtet wurde. Die alte Stebener Kirche war nicht zufällig der heiligen Walburga gewidmet. Sie war die angelsächsische Keltenmissionarin im heutigen Nordbayern. Die alte Kirchweih von Bad Steben wird am ersten Maitag gefeiert, dem Frühlingsfest der Kelten.“

Das gegenwärtige Wissen um die Entstehung der Steine von Langenbach auf den Punkt gebracht hat der Fotograf und Autor Johannes Groht in dem 2013 von Harald Meller, Direktor des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie, herausgegebenen Buch „Menhire in Deutschland“ – es gibt keines. „Die Reihe aus zwölf Steinen ist bisher archäologisch nicht untersucht worden. Handelt es sich um eine steinzeitliche, eine mittelalterliche oder eine noch jüngere Anlage? Die zwei größten Steine am nördlichen Ende weisen zumindest moderne Bohrlöcher auf ... Etwa 300 m südlich befindet sich der Rest einer weiteren Steinreihe.“

„Überlegungen zur möglichen Bedeutung“ stellt die Gemeinde Geroldsgrün auf der schon erwähnten Hinweistafel an der Steinreihe an. Danach könnten die „Zwölf Apostel“ erst etwa 2.000 v. Chr. platziert worden sein, als „ein vom Polarstern unabhängiger Kalender“. Die Ackerbauern brauchten zuverlässige Angaben zur Tag- und Nachtgleiche*, auch zur Winter- und Sommersonnenwende. Doch durch die Verlagerung der Erdachse hatte sich der Polarstern soweit nach Osten verschoben, dass die Berechnungen unpräzise wurden. Ergo musste eine neue Orientierungshilfe her. Der Info-Text stellt die oberfränkischen Monolithen in eine Linie mit Nebra und Gosek, die allerdings waren „wesentlich bedeutendere Anlagen – der größeren Bevölkerungsdichte entsprechend“. Und überdies könnten die Langenbacher Steine Teil eines vermuteten „Netzwerkes von Beobachtungs- und Nachrichtenstationen [gewesen sein], wie es für England (Stonehenge ...) nachgewiesen wurde [...]. Der Wachberg – östlich gelegen – ist geeignet, Signalfeuer bis in die Gegend von Schleiz, zum Erzgebirge und zum Fichtelgebirge (Kornberg), aber auch zum Wetzstein zu geben. Feuer auf dem westlich gelegenen Veite – Knock oder dem südlich gelegenen Langesbühl wären bis Coburg und bis zum Staffelberg sichtbar.“

Manchem mögen diese Deutungen ein bisschen zu fantasievoll geraten sein. Eva Spörl, die den Text für das Buch von Groht/Meller geschrieben hat, betrachtet die Sachlage jedenfalls entschieden nüchterner. Die Zweite Vorsitzende des Geschichtsvereins Bad Stebens weist in der Internet-Plattform www.forum.Inv-hof.de darauf hin, dass „es bisher nichts gibt, was wissenschaftlich gesehen, auf vorgeschichtlich gedeutet werden kann“. Archäologen der Universität Bamberg und des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege hätten sich Megalithen vorgenommen, wären allerdings ohne fundierte Erkenntnisse wieder abgezogen. „Eine Diabas-Steinreihe“, macht Spörl die Schwierigkeit deutlich, „kann man weder datieren noch archäologisch untersuchen.“ Und ihre eigenen, sich über viele Jahre

erstreckenden „Feldbegehungen“ haben „außer zerscherbten Badkacheln aus jüngerer Zeit“ nichts zutage gebracht. Die „Zwölf Apostel“, mittlerweile aus dem bayerischen Denkmal-Atlas gestrichen, wären damit „aktenmäßig“ Geschichte“, resümiert die Regionalhistorikerin. Sie vermutet in der Steinreihe ganz unspektakulär „eine Grenzmarkierung auf Grund von Grenzstreitigkeiten um ein Waldstück“.

Wir sind damit am Ende dieser Betrachtung – und nicht viel weiter als an deren Anfang. War die Steinreihe von Langenbach ein Observatorium unserer sesshaft gewordenen Vorfahren? War sie ein simpler Grenzzaun? Oder gar das Produkt einer vorzivilisatorischen Epoche? Am sichersten scheint immer noch, dass die „Zwölf Apostel“ ihr Geheimnis nie preisgeben werden. unter Mitarbeit von Andreas Krone

* Die beiden Tage im Jahr, in denen der lichte Tag und Nacht gleich lang dauern. Sie fallen auf den 19., 20., oder 21. März sowie auf den 22., 23., oder 24. September.

Link zur Wanderkarte: http://www.naturpark-frankenwald.de/fileadmin/dateien/Naturpark/VS_WANDERKARTE_GEROLDSDGRUEN.pdf

BT: Noch nicht wissenschaftlich untersucht (Die „Zwölf Apostel“ von Langenbach im Frankenwald): Selbst Grabungen könnten keinen endgültigen Schlusstrich ziehen über die Frage nach dem Alter und Zweck der Steinreihe. Denn vielleicht stand sie ja schon lange, bevor sich Menschen dort ansiedelten? PbK

Ähneln den „Zwölf Aposteln“ verblüffend (Steinreihe im Archäologischen Park „Pranu Muttedu“ auf Sardinien, 2016): Anders als die Menhire im Frankenwald stehen die 20 Steine auf der Mittelmeerinsel in Ost-West-Richtung. Ihr Alter wird auf etwa 5.000 Jahre geschätzt, ihr Sinn in der Deutung von Himmelskörpern und der Berechnung der Zeit vermutet. Dieter John (2)

Dolmen (Carnac, 2016): Steinerne Konstruktionen mit einer kleinen runden Öffnung auf einer Seite, durch die das Licht der Sonne oder des Mondes zu einer ganz bestimmten Zeit im Jahr fiel.